



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mello, Alfred: Die Kriegsliteratur der deutschen Arbeiter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Kriegslyrik der deutschen Arbeiter

Von Alfred Mello



Als im August des Jahres 1914 die Kriegsdrommeten das deutsche Volk zu den Waffen riefen, entstanden auch, gleich einer mächtigen Stromflut, Tausende deutscher Kriegsdichtungen. Berufene und Unberufene schrieben ihre vaterländische Begeisterung, so wie es ihnen um Herz und Seele war, nieder und unsere gewiß recht zahlreich vorhandenen Zeitungen und Zeitschriften konnten sich der täglich in Massen einlaufenden Kriegsdichtungen kaum erwehren. Nur einige Dichter von Beruf haben es vermocht, uns darin bleibende Werte zu geben. Gustav Falke, der leider zu früh Heimgegangene, dann Richard Dehmel, Lissauer und Rudolf Herzog sind hier zu nennen. Vieles andere dürfte in dem Massenstrom der Kriegsdichtungen unbeachtet versunken sein; vielleicht wäre hier noch manches gute Saatkorn zu finden gewesen. Bezeichnend für die Kultur und den Bildungswert des deutschen Volkes ist die Tatsache, daß uns aus dem Volke selbst, und zwar aus dem Arbeiterstande, Dichter erstanden sind, die, veranlaßt durch die gewaltige Kriegszeit, mit tiefem sittlichen Ernst das eigene Erleben dieses Krieges in Dichternworte formten. Die große Zeit hat diese Dichter geschaffen. Männer, die sonst mit schwieliger Hand ihren Tagesberuf im Arbeitsmittel ausübten und nun als Vaterlandsverteidiger und Mitkämpfer zum Sänger ihrer Kriegserlebnisse wurden. Sämtlich eigene Persönlichkeiten, die als Kriegsliebedichter zu schätzen und zu beachten sind. Wer weiß, ob ihre Namen weiteren Kreisen bekannt geworden wären, wenn nicht Eugen Diederichs Verlag in Jena diese Dichtungen gesammelt und herausgegeben hätte. (Kriegslyrik des deutschen Arbeiters: Karl Bröger: „Kamerad, als wir marschiert“, brosch. 1 M., Pappband 1,50 M.; Max Barthel: „Verse aus den Argonnen“, brosch. 1 M., Pappband 1,50 M.; Alfons Rebold: „Volk, mein Volk!“, brosch. 1 M., Pappband 1,50 M.; Heinr. Versch: „Herz! aufglühe dein Blut“, brosch. 2 M., Pappband 2,50 M.) Ein Verdienst um die deutsche Kriegsliebedichtung, die wir in Friedenszeiten erst richtig zu würdigen wissen werden. Was sonst über Soldatenleben, Schlacht und Kampf in Kriegsgedichten zu lesen war, ist meist daheim am Schreibtisch geschrieben worden. Diese Arbeiterkriegsgedichte sind aber sämtlich erlebt. Nur einer dieser Dichter zählt zwar zu den Daheimgebliebenen, aber auch er gibt meist selbst erlebte Kriegs-

stimmungen in seinen Dichtungen wieder. So wurden diese in der überwiegenden Mehrzahl an der Front entstandenen Dichtungen berebte Zeugen deutscher Kraft und deutschen Heldenumes. Keinen Feindeshaf, nur deutsche Heldenkraft und Nächstenliebe, Menschengröße und Heimatsehnsucht verkündet die Kriegsliryik der deutschen Arbeiter. In jedem deutschen Heim sollten diese Gedichtsammlungen herzliche Aufnahme finden.

Karl Bröger ist der Sohn eines fränkischen Fabrikarbeiters. Er hat selbst von Jugend an körperlich hart arbeiten müssen. Vor zwei Jahren wurde er Redakteur bei der „Fränkischen Tagespost“. Sein Gedicht „Bekennnis“ wurde mit Windeseile in ganz Deutschland bekannt. Es ist der Treueschwur des deutschen Volkes zu seinem stammverwandten Heimatland zu nennen:

„Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
 Bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
 Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
 Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
 Denk es, o Deutschland.“

Dieses Gedicht sollte für bleibende Zeiten der deutschen Volksseele ein Vermächtnis aus den eisernen Tagen des Weltkrieges bedeuten.

Bröger hat seine Kriegsdichtungen seinen Kameraden in Ost und West gewidmet. Als Landwehrmann eines bayerischen Reserve-Regiments ist er mit in den Krieg gezogen. Gleich das erste Gedicht gilt seinem Regiment. Bei Lunéville und Arras haben sie blutige Lorbeeren erkämpft:

„So viele sind gegangen	Doch wo auch einer liege,
Auf Nimmerwiederkehr —	Sein totes Antlitz spricht:
So viele sind gegangen —	Der Mann zählt seine Siege,
An Tausend und noch mehr!	Doch seine Wunden nicht.“

Aus den schweren Kämpfen erzählen die Gedichte „Der Granatensonntag“, „Ein Nachtgefecht“ und von einem abgeschlagenen afrikanischen Sturmangriff vor Arras die Dichtung „Samum“, ein Schlachtenbild von packender Wirkung, mit wenig Worten die Gefahren dieser Stunden und ihre siegreiche Abwehr schildern. Man sieht gleichsam die schwarzen Horden mit blutrünstigen Augen heranstürmen:

„Solo . . . Lo . . . Lo . . . Es heult die wilde Mut,
 Die Trommel wirbelt dumpf, Trompeten schmettern,
 Und immer Schuß und Schuß und Donnerwettern —
 Die schwarze Wolke bricht und regnet Blut.“

Ergreifend in seiner Schlichtheit ist das „Feldbegräbnis“ mit dem Nachruf an die gefallenen Kameraden:

„Der Mond scheint hier und dorten,
 Er zieht die gleiche Bahn,
 Und gut schläft allerorten,
 Wer seine Pflicht getan.“

Dem Soldatenleben im Felde und der Kameradschaftlichkeit sind viele Gedichte zugebracht. Das Mitgefühl für alles, was des Menschen Herz beim Anblick verwundeter Kämpfer bewegt, der Ernst jeder Lebensstunde angesichts des Feindes, die unerschütterliche Pflichterfüllung, die jede Spanne Zeit im Kriegslieben draußen in Feindesland erfordert, sind in den meisten Brögerschen Gedichten veranschaulicht. Es ist ein besonnener, gereifter Charakter, der zu uns spricht. Nicht in tönenden Phrasen, die schwungvoll das Leben preisen. Ein gewisses Schwermütiges Atmen geht durch seine Worte. Man fühlt die gewaltige Zeit, die jeden einzelnen vor dem Feinde mit dem Einsatz seines Lebens zum Mitkämpfer für den großen heiligen Kampf des deutschen Vaterlandes macht. So sind auch darum diese Gedichte zu werten, als die eines schlichten Mannes aus dem Volke, der für sein eigenes Dasein, für Heim und Herd kämpft. Die Sehnsucht nach Weib und Kind ringt ihm die Worte ab:

„Meine Sehnsucht fliegt von dem zu dem
Und allen ist sie unbequem.
Wißt ich nicht, wo ein treues Herz,
Das Leben würf ich hinterwärts.
Ich bin euch fern, mein Weib, mein Kind;
Bin dort, wo Stunden Hölle sind.
Die Träne, die ich just verschluckt,
Sie hat mir lang im Aug gejuckt.
Jetzt will ich nichts, als in euch ruhn,
Nichts andres denken, andres tun.
Ihr Heimatträume, spinnt mich ein!
Mag dann die Hölle — Hölle sein.“

Das letzte Gedicht in seiner Sammlung ist seinen Söhnen gewidmet. Heute noch Kinder, sollen sie einst die Früchte der blutigen Saaten ernten lernen; darum wünscht er ihnen: „Werdet mir zu den Vätern einer neuen Zeit“. Ein Lied frohbewegten Soldatenlebens werden wir in Brögers Gedichten vergeblich suchen. Eindrucksvolle Schilderungen selbst erlebter Kampftage, Stimmungen vor und nach dem Kampfe, das wollen uns diese Dichtungen bedeuten. Sie lehren uns, wie gewaltig die Eindrücke sind, die jeder unserer Kämpfer täglich in Feindesland erlebt.

Max Barthel nimmt als Kriegsliryiker eine Sonderstellung ein. In den Argonnen hat er als Musketier dem Feinde gewehrt; vor dem Kriege ein Arbeiter wie Tausend seinesgleichen, nur mit dem Unterschiede, daß ihn unablässiges Streben nach schöngeistigem Leben einzig froh machen konnte. Bis nach Rom hat ihn sein Wandern geführt und in vollen Zügen hat er die Schönheit der Welt genossen. So hat er mehr als hundert andere, die am Born des Wissens sich von Jugend an laben konnten, ein Leben in Schönheit gelebt, immer bestrebt, sich geistige Freiheit zu schaffen und immer bemüht, ein Eigener zu werden, wenn auch seiner Hände Arbeit für den Lebensbedarf sorgen mußten. Sein starker Wille und seine geistige Schaffens- und Schauens-

kraft haben ihn zum Dichter reifen lassen. In den „Deutschen Werkstätten“ in Dresden-Hellerau stand der Dreiundzwanzigjährige an der Maschine, als ihn der Krieg zur Fahne einberief. Barthels „Verse aus den Argonnen“ sind kein Kriegsliederbuch im landläufigen Sinne. Aber was diese furchtbaren Argonnenkämpfe dem Soldaten an Eindrücken gegeben, ist hier zum stärksten persönlichen Erleben in seinem Dichtervort geworden. Die Art, wie er dies verkündet, wertet ihn zum Dichter. Selbst diese erlebten Kriegstage bereiten ihm einen Ansporn, seine Geisteskraft zu formen, das Leben als eine sich stets erneuernde Welt zu betrachten und deren Seele zu fühlen. Seinen Band „Goethe-Gedichte“ führt er im Tornister mit. Er liest sogar darin während einer kurzen Ruhepause im Kampfgewühl. Das gibt ihm neue Kraft für Geist und Körper. Was ihm dieser Heros unter den deutschen Geistesfürsten bedeutet, sagt sein nach ihm benanntes Gedicht „Goethe“. Edel, hilfreich und gut, so will er den neuen Menschen wissen. Sein Gedicht „Die neue Zeit“ verkündet die gleichen Weltanschauungen; die der all umfassenden Menschenliebe, wenn keine Schlacht mehr tobt. Weich und mild regt's sich in seinem Herzen, gedenkt er der Liebsten in der Heimat: „Du bist so gut und sternrein, durch dich kann ich begnadet sein“. Auch die Natur gibt ihm Herzensschönheit und Lebensreinheit. Sei es der beginnende Tag, der Sonnenuntergang, der Zauber der Frühlingsnacht, die er innerlich erlebt als Wunder der Natur. Sein Gedicht „Der Regen“ ist auch sprachlich ein Meisterwerk. Man höre die Schilderung des Tag und Nacht andauernden Regens:

. . . „wie es ruckt und schluckt
und quillt und gießt und wieder gießt
und klatscht und patst und fließt und fließt.
Der Regen rauscht ohn Unterlaß
und patst und klatscht und ruckt und zuckt
und tagt und schmagt und druckt und schluckt“ . . .

Auch der weiblichen Schönheit gilt sein Lied und das höchste Ziel ist ihm, wie er es in seiner „Verklärung“ ersehnt, die Verbrüderung aller Menschen zu Werken des Friedens und des Segens. Wenn unser Dichter aus dem Arbeiterstande in jedem Lebensaugenblick ein neu geprägtes Dasein fühlt und sagt „ich will die höchste Form, bis mich der Tod zerschlägt“, dann mögen uns unsere Feinde weiter ruhig als Barbaren schmähen. Wir sind uns unseres eigenen geistigen und sittlichen Wertes bewußt. Max Barthels Gedichtsammlung „Verse aus den Argonnen“ ist für alle bestimmt, die Lebensreinheit und Lebenskraft fühlen.

Alfons Bezold ist der österreichische Arbeiterdichter des Weltkrieges. Ein Kriegsmann ist er nicht geworden, denn Krankheit zwang ihn daheim zu bleiben. Mit einem Schläge jedoch hat der Krieg sein früheres Leben geändert: „Fleißig standen wir vor Werkbank und tausendem Rad, jubelten über

des Wissens friedliche Tat". Aber qualvoll entringt sich seinem Herzen der Schrei: „die Welt speit Blut!“ Wie schwer drückt ihm jetzt das Dasein:

„Die Häuser sind leer von Mann und Noth,
Jergendwo sind sie des Todes Genoß.
Tränen quellen aus jeder Stube,
Fließen waldaus, strömen seldein,
Sickern suchend in Schacht und Grube.
Sehnsucht muß Spaten und Schaufel sein.
Alle Straßen sind voll von der heiligen Flut. —
Volk, mein Volk, wahre den Mut!“

Hat jemals einer der Dabeingeblienen diesen Krieg gewaltiger empfunden, gleich einem Meer voll Sehnsucht, Qual und Leid, als dieser Dichter aus dem Arbeiterstande? Sein Epos „Krieg“ gibt uns dieses Fühlen kund. Er zerwühlt sein Hirn, martert sein Herz und spricht in Angst und Pein:

„Alle Geräusche sind tot über ein allerletztes: das Lachen des Todes,
Der steht am Ende der Welt, und seine Sensespitze sticht in das Gehirn der Sonne.
Feuer stürzt aus der gräßlichen Wunde.
Die Welt brennt.
Frauen und Kinder schlagen die Hände vor das Gesicht,
Gehen rückwärts und flüstern im namenlosen Schrecken:
Krieg, Krieg!“

Schmerzlich leid ist es ihm, nicht selbst Mitkämpfer sein zu können. Verzeihen soll es jedem die Heimat, dessen Blut krank ist und dem im Gebein die Hämmer des Schmerzes pochen. Von seinen Stimmungen in den Novembertagen des Jahres 1914 erzählt er uns, von jenen Tagen, die behutsamen Schrittes durch fiebernde Städte und blutige Felder gehen:

„Jeder gleicht einer Mutter, die ihr wundes Kind,
Ein leises Schlaflied singend, in den Armen hält.“

Kraftvoll tönt aber sein Ruf an die Tiroler Bergbauern zum Kampfe gegen Italien. Kein Schlachtenruf, mehr ein Stimmungsbild der truzigen und mehrhaften Bauerngestalten, gleich den Bauern- und Arbeitergestalten wie sie uns Hodler gezeichnet. Die Schwere seines gegenwärtig tatenlosen Daseins wuchtet auch auf seinen Gedanken, die in Dichtervorten von seinem Proletarierleben erzählen. Das sind Worte, wie sie nur ein Arbeiter geben und fühlen kann. Selbst die stillstehende Fabrik wird ihm zu einem fühlenden Wesen:

„Die Fenster der verlassenen Fabrik
Starren im Scheinen
Der Abendsonne, rot, wie vom vielen Weinen,
In die Straße mit traurigem Blick.“

Ein einziges seiner Kriegsgedichte ist ausgesprochene Lyrif. Dieses Gedicht von der „Soldatenbraut“, einem Fabrikmädchen, deren Herz am Grabe ihres

Liebsten in Polen weint, wenn ihrem Denken am Feierabend Ruhe gegönnt ist, ist in seinem dichterischen Wert und Gedankengang gleich Gustav Falke's „In Polen steht eine Birke im Feld“. Alle Kriegslieder dieses österreichischen Arbeiterdichters sind geschrieben, um sich vom eigenen Leid, wie es der allgewaltige Krieg in jedem hervorgerufen, zu befreien. Nichts von Zorn und Haß gegen den Feind ist darin zu spüren. Nur das Entsetzen über das Leid, das Tausende getroffen, das Mitempfunden dafür und die Sehnsucht nach dem Ende dieses Völkerringens.

„O käm der Tag, o käm er bald,
Wo wieder groß die Sonne scheint,
Der allerletzte Schuß verhallt
Und nicht mehr Blut die Erde weint.“

Die Kriegsdichtungen von Alfons Bebold sind das Bekenntnis eines Mannes aus dem Arbeiterstande, die edles, menschliches Fühlen offenbaren. Nicht leerer Schall, sondern klingendes Erz, geläutert in heiligen, ernstesten Stunden! Ein hartes Arbeiterleben hat in ihm den Dichter entstehen lassen. Aus einer Proletarierfamilie stammend, kannte er nur eine entbehrungsvolle Jugend. Als Laufbursche, Schneeschaufler, Hausknecht und Tagelöhner mußte er sein Leben fristen. Durch eiserne Kraft hat er sich zu geistiger Höhe emporgerungen. Ein Lebens- und Menschenkenner ist dieser ehemalige Arbeiter geworden, aber auch ein Dichter, wie uns dieser Krieg nur wenige gegeben.

Heinrich Versch, von Beruf Kesselschmied, verdient es, „der volkstümlichste Sänger des Weltkrieges“ genannt zu werden. Sein Dichtermotiv ist Gesang, seine Sprache von geistigem Wert, die Form seiner Gedichte die balladenartige Erzählung und die Lyrik. Seine Gedichte, die von Kampftagen berichten, sind durchweht von Gottesglauben, der einen Grundzug seines Wesens bildet. Heinrich Versch ist Rheinländer von Geburt. In der Werkstatt der Fabriken hat er meist sein Leben verbracht. Auch das Leben auf der Walze hat er kennen gelernt, er hat also ein echtes Arbeiterleben geführt. Mit Beginn des Krieges regt sich auch in ihm das Dichterblut. Gleich sein am ersten Mobilmachungstage entstandenes Gedicht „Soldatenabschied“ mit dem Endreim „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen“, hat in hunderten von Zeitungen Aufnahme gefunden. Die Wenigsten werden geahnt haben, daß dieser von echter vaterländischer Begeisterung getragene Sang von einem Arbeitsmann geschrieben wurde. „Herz, aufglühe dein Blut“ hat Heinrich Versch seine Kriegsdichtungen genannt, die uns den Krieg geistig durchleben lassen. Da ist sein ganz prächtiges Gedicht „Das Heer“ zu nennen. Welcher poetischer Schwung in jeder Verszeile, allen deutschen Truppengattungen den Siegesweg kündend. Man fühlt in dieser Sprache förmlich den Trommelrhythmus zum Sturmangriff. Hierzu die erste Zeile einiger Strophenanfänge:

„Stürme vor! stürme vor! du deutscher Infanterist.
Brenne hinein! brenne hinein! du deutscher Kanonier.“

Fliege voran! fliege voran! du deutsche Kavallerie.
Stehe fest! stehe fest! du deutscher Marinesoldat."

Der deutschen Treue gilt sein Gedicht „Der Fahnenraub“. „Ausmarsch“ läßt uns den dröhnenden Schritt der Regimenter hören und gipfelt in dem Soldaten schwur:

„Keiner sei von uns als Mann geehrt,
Der nicht Kampf und Sieg und Tod begehrt."

Die Champagneschlacht, die Heinrich Versch mit erlebte, ist von ihm zu einem Schlachtengemälde von eindringlichster Wirkung in seinen Dichtungen geformt worden. Auch sein Leben hat nur an einem Faden gehangen, denn „Granaten sprangen, wie der Herzschlag ging“. Dem Feind ruft er entgegen: „Ihr kommt nicht durch! Wir stehn wie Stahl und Stein!“ Die furchtbare Gewalt des französischen Ansturms schildert er in seinen Gedichten „Im Artilleriefeuer“, „Kampfgefang“ und „Morgenangriff“. Jedes dieser Gedichte hat sozusagen geschichtlichen Wert. Als Sänger der Champagneschlacht ist Heinrich Versch der Berufene geworden. Sein Arbeiterstand macht sich aber selbst in einigen seiner Kriegsdichtungen erkennbar. In „Des Granatendrehers Kriegslied“ z. B.: „Ich schrubbe dich, ich bohre dich, werdende Granate!“ oder: „Es knirscht der Stahl, der Riemen knirscht, Drehbank, du, surre, fause“. Sieht man hierbei nicht den Eisendreher am Arbeitswerk? Dann läßt er den „Weber“ im Schützengraben sein Lied singen. Die Arbeit des Leinwandwebers gibt seiner Dichtung Form und Gehalt. Wie geistvoll ist die Webstuhlarbeit mit der Kriegszeit verglichen!

„Der Webstuhl ist der harte Krieg,
Und was er webt, das ist der Sieg.
Die Kette ist der Männer Zahl,
Der Schuß, das ist des Todes Qual,
Die Bindung ist der rasche Tod,
Der färbt die weißen Fäden rot."

Wie sich seine eigene Berufsarbeit mit dem Kriege vergleichen läßt, zeigt er in seiner Dichtung „Die große Schmiede“. Eine Fülle von Gedanken gibt ihm dieser Vergleich:

„Heute ist die ganze Stellung eine große Kesselschmiede,
Alles sind die alten Töne aus dem großen Arbeitsliede."

Das Aufschlagen der Granaten klingt ihm, als wenn auf Eisen geschlagen wird. Der Krach der Wurfminen ist ihm wie das Stampfen einer großen Nietmaschine. Das Arbeiten in den Sappen mit Spaten und Schaufeln vergleicht er mit dem Geräusch kreischender Scheibenriemen im Fabrikräderwerk.

„Der Gewehre Schießen ist das schnelle Klopfen vieler kleiner Hämmer,
Der Maschinengewehre Knattern ist der Ton der Luftdruckstempel."

Und so geht es weiter fort bis zu dem ganz wundervollen Schluß dieser Dichtung, auch den bisherigen Vergleich hierbei nicht außer Acht lassend:

„Unser Kaiser, unser Vater, bist der Schmiede Allgebieter,
Und wir sind des großen Wertes Helfer, Hämmere, Schweizer, Rieter,
Lenkst Millionen Hände, lenkst Herzen, Hirne, Geister,
Du bist dieses starken Volkes Schirmherr, Führer, Lenker, Meister. —
Heute ist mir dieses Schlachtfeld eines großen Volkes Schmiede,
Und in Gut und Blut und Feuer schafft es Einheit, Kraft und Friede.“

„Liebesopfer“ nennt er die Gesamtheit seiner Dichtungen, die vom verwundeten Mitkämpfer und den gefallenen Kameraden erzählen. Es sind des Dichters lyrische Werke; sie offenbaren tiefes Mitgefühl für menschliches Leiden und verkünden seinen Glauben an die Allmacht des Höchsten. Wie innig empfindet er die Rückkehr des Kriegers nach der Heimat und welch berebten Ausdruck weiß er dem zu geben:

„Jeder, der heimkehrt vom Kriege, der ist im Meere
Der trauernden Menschheit eine leuchtende Insel vom Glück.“

Heinrich Versch ist in manchen seiner Kriegsgedichte noch ein Werdender; ein Berufener wie wenige ist er aber sicher. Im Verein Berliner Presse haben im Februar dieses Jahres seine Gedichte durch seinen eigenen Vortrag begeisterte Aufnahme gefunden. Es ist ihm gegeben, uns in seinen Dichterworten mit emporzuheben und für alles Schöne und Edle zu entflammen. Wie ein Mahnruf deutscher Heldengröße klingt sein „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen“. Aber noch gewaltiger mahnt uns sein Kriegsruf, den jeder Deutsche als seinen Wahlspruch nimmermehr vergessen sollte:

„Wir Deutsche wollen nicht klein und bezwungen stehn,
Solang wir noch mit Stolz auf unsre Fahnen stehn,
Solang wir unsre Sprache, die deutsche, nicht verlernt,
Solang aus unsern Herzen nicht der alte Gott entfernt.“

So klingt und singt es in Heinrich Versch vom „Deutschland über Alles“. Was er in seinen Geistesgaben gegeben, ist dem deutschen Volke bestimmt. Als deutscher Dichter ist er ausersehen, selbst ein Mann des Volkes, ein volkstümlicher Sänger des deutschen Liedes zu werden.

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Steinow in Berlin-Dichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:
An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Dichterfelde West, Sternstraße 56.
Vorsprecher des Herausgebers: Amt Dichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bügow 8510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85 a
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 88/87.